



Quelle: Adobe

Tag der Frauengesundheit: Warum die Medizin geschlechtsspezifische Unterschiede noch immer unterschätzt

Ute Pappelbaum

Anlässlich des Internationalen Tags der Frauengesundheit (28. Mai) hat eine repräsentative forsa-Umfrage unter Ärztinnen und Ärzten im Auftrag des AOK-Bundesverbandes erhebliche Defizite bei der Berücksichtigung geschlechtsspezifischer Unterschiede in der Medizin offengelegt. 87 Prozent der Befragten wünschen sich eine stärkere Verankerung entsprechender Aspekte in medizinischen Leitlinien. Die Ergebnisse verweisen auf ein strukturelles Problem des deutschen Gesundheitssystems — von der Ausbildung über die Forschung bis zur Arzneimittelzulassung.

Ausbildungslücken mit Systemwirkung

Die Defizite beginnen bereits im Studium. Ein Drittel der befragten Mediziner gibt an, dass geschlechtsspezifische Unterschiede bei Erkrankungen überhaupt nicht vermittelt worden seien. Besonders auffällig ist dabei die Wahrnehmungslücke zwischen Männern und Frauen: Während 39 Prozent der Ärztinnen von vollständigem Ausfall solcher Inhalte berichten, sagen dies nur 25 Prozent der Männer. Dass dieselben Ausbildungssysteme so unterschiedlich erinnert werden, verweist auf ein tiefer liegendes Problem institutioneller Blindstellen. Wer von

diagnostischen Fehlannahmen strukturell seltener betroffen ist, erkennt deren Bedeutung oft erst verspätet.

Dabei geht es nicht um Randaspekte der Versorgung, sondern um die Funktionslogik moderner Medizin. Symptome, Medikamentenwirkungen, Schmerzverläufe oder Herz-Kreislauf-Erkrankungen unterscheiden sich zwischen Frauen und Männern teilweise erheblich. Wenn Leitlinien, Studien oder klinische Routinen diese Unterschiede nicht systematisch berücksichtigen, entsteht keine neutrale Medizin, sondern eine implizit männlich normierte Standardmedizin.

Leitlinien werden zum Steuerungsinstrument

Besonders deutlich wird der Handlungsdruck bei den medizinischen Leitlinien. Dass sich 87 Prozent der Ärzteschaft eine stärkere Berücksichtigung geschlechtsspezifischer Aspekte wünschen, ist mehr als ein fachlicher Detailhinweis. Leitlinien bestimmen Therapiewege, Diagnoseverfahren, Erstattungslogiken und Haftungsstandards. Wer dort definiert wird, prägt den medizinischen Alltag.

Die Debatte verschiebt sich damit von einer Gleichstellungsfrage hin zu einer Governance-Frage des Gesundheitssystems. Denn solange geschlechtsspezifische Unterschiede nicht systematisch in Leitlinien integriert werden, bleibt die Versorgung in vielen Bereichen auf Durchschnittswerte ausgerichtet, die reale biologische Unterschiede nur unzureichend erfassen.

Arzneimittelstudien als regulatorische Schwachstelle

Besonders sichtbar wird dieser Widerspruch bei Arzneimittelstudien. Frühphasenstudien zur Dosierung und Verträglichkeit müssen Frauen in Deutschland bislang nicht proportional einbeziehen. Auch geschlechtsspezifische Auswertungen sind nicht verpflichtend. Dass 81 Prozent der Ärzteschaft dies problematisch finden, zeigt den wachsenden Druck auf Politik und Zulassungsbehörden.

Denn unzureichend getestete Unterschiede führen nicht nur zu statistischen Verzerrungen, sondern zu realen Risiken: falsche Dosierungen, stärkere Nebenwirkungen, verspätete Diagnosen oder dauerhafte Folgeschäden. Die bisherige Regulierung folgt damit noch immer einem Standardisierungsmodell, das biologische Differenzen eher reduziert als systematisch untersucht.

Machtstrukturen bleiben männlich geprägt

Hinzu kommt ein zweiter Strukturkonflikt. Obwohl mittlerweile rund zwei Drittel der Medizinstudierenden Frauen sind, bleiben Führungspositionen in Kliniken, Fachgesellschaften und Forschungseinrichtungen weiterhin überwiegend männlich besetzt. Damit reproduziert das System seine eigenen Perspektiven.

Die Macht über Leitlinien, Forschungsschwerpunkte und Karrierelogiken liegt häufig dort, wo die Dringlichkeit geschlechtsspezifischer Fragen weniger stark wahrgenommen wird. Genau deshalb entwickelt sich die

Debatte zunehmend zu einer institutionellen Machtfrage innerhalb des Gesundheitswesens.

Die ökonomische Logik der Gendermedizin

Ökonomisch verändert die Entwicklung die Steuerungsmechanik des gesamten Gesundheitsmarktes. Eine stärker geschlechtsspezifische Medizin bedeutet umfangreichere Studien, differenziertere Leitlinien und neue Anforderungen an Fortbildungs- und Dokumentationssysteme. Kurzfristig steigen damit regulatorische Kosten und Forschungsaufwand.

Langfristig könnte die Versorgung jedoch effizienter werden. Fehlbehandlungen, unnötige Therapien und Folgeschäden verursachen erhebliche volkswirtschaftliche Kosten. Präzisere Diagnostik und differenziertere Arzneimitteltherapien würden nicht nur die Behandlungsqualität verbessern, sondern auch Haftungs- und Systemkosten reduzieren.

Die Medizin verliert ihre vermeintliche Neutralität

Die hohe Zustimmung in der Ärzteschaft deutet auf einen grundlegenden Perspektivwechsel hin. Geschlechtsspezifische Medizin wird zunehmend nicht mehr als Spezialthema verstanden, sondern als Voraussetzung belastbarer Versorgung. Genau darin liegt die eigentliche strukturelle Veränderung: Das biologische Geschlecht entwickelt sich vom Randaspekt zur relevanten Steuerungsgröße medizinischer Evidenz.

Die Debatte markiert damit einen tieferen Wandel. Jahrzehntlang galt Standardisierung als Garant wissenschaftlicher Objektivität. Nun zeigt sich, dass vermeintlich neutrale Standards selbst systematische Verzerrungen erzeugen können. Die Medizin steht deshalb vor einer neuen Phase ihrer Professionalisierung: Nicht Gleichbehandlung um jeden Preis wird zum Qualitätsmerkmal, sondern die Fähigkeit, Unterschiede präzise zu erkennen und institutionell abzubilden.

Quellenverweis:

- AOK-Bundesverband: Pressemitteilung zur forsa-Umfrage anlässlich des Internationalen Tags der Frauengesundheit, veröffentlicht am 28. Mai 2026.

- forsa-Umfrage unter 505 Ärztinnen und Ärzten in Deutschland, Erhebungszeitraum: 24. April bis 5. Mai 2026.
- Angaben des AOK-Bundesverbandes zu geschlechtsspezifischer Medizin, Leitlinien und Arzneimittelstudien.

Versicherungs- und Finanznachrichten

expertenReport



<https://www.experten.de/id/4950045/tag-der-frauengesundheit-geschlechtsspezifische-medizin-leitlinien/>